



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weniger aus freiem Antrieb, als auf Veranlassung eines Vorgesetzten, der den Gesang bei seinen Leuten als ein Culturmittel pflegt. Die Mehrzahl verhält sich dabei schweigend, denn es ist ihnen eine Arbeit mehr; und stimmt einmal Giner auf eigene Faust eine frohe Weise an, so ist es ein Münsterländer oder ein Jude.

Kann der Oldenburger nicht singen, so kann er auch nicht fluchen: er ist zu ruhig dazu. Zu ausgeführten Verwünschungen, woran lebhaftere Völker so reich sind, fehlt ihm die Phantasie. Die wenigen Schimpfwörter, die er gebraucht, sind fast alle von den Fremden geborgt, wie Kujohn (coion), Kanaille, Beest. Plattdeutsche Schimpfwörter sind Donnerstag und Dummsnut (Dummschnauze, du dummer Schwäger), wovon man besonders das erstere, das noch mit dem Gotte Thor oder Donar zusammenhängen mag, auch als Ausdruck der Verwunderung hört. *Ela mi de Donner! Gab na'n Satan!* welche kurzen, zahmen, ich möchte sagen unschuldigen Formeln sind das nicht neben den nicht nur rein scherzhaften, sondern oft auch wirklich infernalischen, aber meist humoristischen Productionen, die wie ein Feuerwerk aus dem Munde der Italiener rauschen. Freilich hat Oldenburg auch keinen Böbel, der natürlich das Fluchen vorzugsweise kultivirt.

(Schluß folgt.)

W o c h e n b e r i c h t.

Pariser Botschaften. (Alfred de Musset.) — Das Ereigniß der vergangenen Woche war die feierliche Aufnahme Alfred de Musset's in die Reihe der Akademiker. Die Erwartungen der herbeiströmenden Elite wurden nicht wenig getäuscht. Das neue Mitglied hat seine Ansprüche auf einen Stuhl im unsterblichen Senate vollkommen gerechtfertigt: seine Rede war durchgeistigt von officieller Langeweile und akademischer Unbedeutendheit. Nach den Demüthigungen, die man dem neuen Candidaten widerfahren ließ, glaubte man hoffen zu dürfen, Alfred de Musset werde seinen mühsam errungenen Sieg durch ein offenes Bekenntniß seiner Grundsätze und durch eine geistreiche antiakademische Rechtfertigung seiner reinmodernen Richtung besiegeln. Es geschah Nichts von alle dem. Musset beschränkte sich auf das vorgeschriebene Lob seines Vorgängers, und in den wenigen Stellen, wo er den officiellen Kreis überschreiten zu dürfen glaubte, geschah es mit einer unbegreiflichen Taktlosigkeit. Man würde begriffen haben, wenn der Günstling der orleanistischen Prinzen einige Worte des Bedauerns hätte fallen lassen, aber daß er, der Verfasser der *Confessions d'un enfant du siècle* und des *spectacle dans un fauteuil*, dem französischen Classicismus und dem Bonapartismus abgeschmackte Complimente machen, daß er, ohne allgemeines Gelächter hervorzurufen, sagen dürfte, er gehöre nicht der romantischen Schule an, dies beweist, wie die Begriffe Romantik und Classicismus eben so wenig mehr ihre ursprüngliche Bedeutung haben, als Tory und Whig. Misard hatte vollkommen Recht, sich von der freiwilligen Buße des neuen Mitgliedes der Akademie nicht betrüben zu lassen. Er benutzte

die Gelegenheit, dem jungen Akademiker im Schnurrbarte eine derbe Lection zu lesen und diesem mit seinem Schulmeisterstabe auf dem Rücken Byron's und des enfant du siècle den ziemlich fühlbaren Mitterschlag zu versetzen. — Muffet sollte der Lobredner Dupaty's werden, und er mußte damit beginnen, zu gestehen, daß er ihn nicht gekannt habe. Dupaty war der Verfasser mehrerer ziemlich gelungener Lustspiele und vieler komischer Operntexte, die ihrer Zeit ungewöhnliches und verdientes Aufsehen gemacht hatten. Die voitures versées, die jetzt wieder aufgenommen worden sind (Musik von Boieldieu) sind zur Zeit ihrer ersten Aufführung ein wahres Theaterereigniß gewesen. Mehr Lob als seine dramatischen Leistungen verdient Dupaty's Charakter, dessen wohlwollende Seiten ihm die Achtung und Liebe Aller sicherten, die ihn gekannt hatten. Dupaty wurde bekanntlich gegen Victor Hugo in die Akademie aufgenommen. Am Tage nach seiner Wahl begab er sich zu Victor Hugo, und als er diesen nicht zu Hause fand, schrieb er auf seine Visitenkarte folgendes Quatrain:

Avant vous je monte à l'autel;
 Mon âge y pouvait seul prétendre,
 Déjà vous êtes immortel,
 Et vous avez le temps d'attendre.

Dupaty war 1775 zu Bourdeaux geboren. 1792 trat er in die Marine ein, und begab sich zur Flotte nach Brest. Er diente mit großer Auszeichnung, mußte aber in Folge einer Krankheit den Kriegsdienst verlassen, und begab sich wieder nach Paris. Hier lebte er in stiller Zurückgezogenheit, als ihn ein Zufall eines Abends in die Opéra comique führte. Dieses Theater machte einen so heftigen Eindruck auf ihn, daß er sich seines Berufes für die Bühne augenblicklich bewußt wurde. Und so schrieb er denn eine Reihe von komischen Operntexten, die wie das „zweite Capital“, die „botanische Stunde“, die „Intrigue an den Fenstern“, die „umgeworfenen Wagen“ oder „Ninon bei Madame Sévigné“ und „von Wirthshaus zu Wirthshaus“ langathmige Erfolge hatten. Besonders Aufsehen erregte sein „Poet und Musiker“, eine Oper, die lange Zeit populair blieb. Muffet hebt unter den Vorzügen Dupaty's das Talent hervor, die eigentliche Handlung durch geschickte und passende Gefühlsausströmungen zu unterbrechen, wodurch das Ueberstürzen der Handlung durch Ueberfüllen von zufälligen Ereignissen, welche das moderne Lustspiel bezeichnen, befreit blieb. Die Einheit der Handlung ist in seinen Stücken immer gerettet, und Zuschauer wie Dichter gewinnen von Zeit zu Zeit die so nothwendigen Ruhemomente. Ein satyrisches Stück „le salon dans l'antichambre“ hätte ihm beinahe die Strafe der Deportation zugezogen, und blos die persönliche Vorliebe Napoleon's rettete ihn. Als nach dem unglücklichen Feldzuge in Rußland Paris bedroht gewesen, begab sich Dupaty nach Aichy, wo er wieder Gelegenheit fand, seine seltene Bravour zu zeigen. Er nahm in der Ebene von St. Denys den Russen eine Batterie wieder, welche diese von den Franzosen erobert hatten. Er führte sie wieder zur Barriere zurück, und übergab sie dem Marschall Monecy mit den einfachen Worten: „Monsieur le Maréchal, voici les pièces.“ Unter der Restauration lebte er in stiller Zurückgezogenheit, und auch unter Ludwig Philipp, so wie unter der Februarrevolution beschäftigte sich der Akademiker vorzüglich mit den administrativen Angelegenheiten der Akademie. Muffet bespricht nun noch zwei Dichtungen: les Délateurs (1816) und Isabella von Palästina, eine Nachahmung von Voltaire's Lancelot. — Als Curiosum in Alfred de Musset's Munde mag noch der Weise Erwähnung geschehen, mit welcher er

von Dupaty's religiöser Bekehrung im Spitale zu Brest und später von seinem salbungsvollen Ende spricht. — Misard giebt uns die Wiederholung des Muffet'schen Lobes, um von diesem zur vorgeschriebenen Anpreisung des neuen Candidaten überzugehen. Die willkommene Bekehrung Muffet's kann in der Meinung des Directors der schönen Künste nur dann ihre volle Bedeutung haben, wenn die früheren Verirrungen des reinigen Poeten festgestellt werden. Er beginnt mit dem *enfant du siècle*, das sich für Lord Byron oder doch für dessen Don Juan gehalten. Muffet war selber dieses *enfant du siècle*, nur daß sich sein Scepticismus bloß auf „die alte Prosodie“ erstreckte, welcher er den Krieg machte, „ein Krieg,“ fügt Misard hinzu, „aus dem bloß Sie und sie (Muffet und die Prosodie) ohne Wunden hervorgegangen sind.“ Er beglückwünscht Muffet, daß er gleich anfänglich, nur die Fehler Byron's suchend, bloß dessen Schönheiten gefunden. Das „Kind des Jahrhunderts“ ist mittlerweile ein ernsthafter junger Mann geworden, müde der Leidenschaften, gegen die er noch immer anzukämpfen hat. „Der erste Stolz des Lebens ist niedergeschlagen. Die Waffe des Zweifels, mit welcher er als Kind spielte, war in seinen blutenden Wunden gebrochen. Im Uebermaße seines Schmerzes macht er dem achtzehnten Jahrhunderte, Voltaire selbst Vorwürfe. Er ist besser geworden, weil er gelitten hat, und wenn sein Beispiel noch nicht erbaulich, so ist er doch auch nicht mehr zu fürchten.“

„Sie haben den großen Weg der wirklichen Poesie betreten. Sie haben für alle Widersprüche im Herzen Ihres Helden, für die Eitelkeit seiner Vergnügungen, für sein großmüthiges Erwachen nach der Lethargie, für diese aushaltende Liebe des Schönen, die ihn bald entzückt wie ein Traum, bald verfolgt wie ein Vorwurf: Sie haben dafür Verse voll Kraft und Farbe gefunden, und Sie haben Ihre Mißachtung der alten Prosodie gut gemacht, indem Sie dieselbe verjüngten. Von Ihren ersten Versen war nur noch die Jugend zurückgeblieben, jene erste und letzte Anmuth des wahren Poeten.“

„Sie ahmen nicht mehr Lord Byron nach; Ihr Beispiel ist mir ein erlauchter Beweis, daß unsre Poeten immer mehr Gefahr als Nutzen darin finden werden, sich von den Reizen des großen englischen Dichters hinreißen zu lassen. Die wilde Freude Lord Byron's, Nichts zu achten von dem, was wir achten, den Stab in unsrer Hand zu brechen, der uns gehen hilft, uns alle natürlichen Federn unsrer Seele zu rauben, um sie durch den Stolz zu ersetzen, als ob der Stolz vielen Menschen möglich wäre, oder als ob er irgend Jemand zur Stütze dienen könnte; diese Wuth der Absonderlichkeit, welche macht, daß er die Verzweiflung für sich allein mehr liebt, als die Hoffnung, die er mit Vielen theilen müßte; diese Widersprüche des Dichters, der sich begeistert, und des Stoikers, der nicht glaubt an das, was er denkt; so viel Schwung, um von der höchsten Höhe in den Abgrund zu steigen; so viel Licht, um, was tiefer Nacht am meisten gleichkommt: Verblendung zu erzeugen; alles das paßt nicht für den gefunden und praktischen Genius unsres Landes. Für ein Kunststück der Geister dieser Art bedarf es einer von Schatten und Geheimnissen beladenen Sprache, die immer diesseits oder jenseits der Worte bleibt, welche dazu dienen, die allgemeinen Leidenschaften und die Allen zugänglichen Wahrheiten auszudrücken. Unsre Sprache will sich nicht dazu hergeben, und um so besser für unsre Dichter, denn indem sie ihnen den Dienst für fremde Nachahmung verweigert, führt sie dieselben zu ihrer Natur zurück, und aus einem hilfsvollen, aber genirten Nachahmer macht sie einen freien und originellen Dichter.“

Nisard ist übrigens freigebig genug, Muffet folgende „Musen“ zu ertheilen: „Die Vernunft, die frei, aber ohne Launen geblieben, die Melancholie, die zur Zeit von den zu sehr geliebten Dingen herkommt, und die uns antreibt, bessere zu suchen; zuweilen noch der Zweifel, aber der traurige, rührende, der im Begriffe ist, sich zu ergeben; die Zärtlichkeit, welche die Leidenschaften überlebt und deren Andenken läutert; die liebenswürdige Philosophie, die uns vor unfruchtbarer Verachtung bewahrt. Alles in Ihren letzten Poesten ist männlicher und zugleich sanfter. Schwierige Geister behaupten zwar, daß man daselbst Verse entdecke, die Ihre alte Vertrautheit mit dem Kinde des Jahrhunderts verathen, allein ich habe das Glück, sie nicht zu sehen.“

Nun folgt eine Lection zu Gunsten Boileau's; Nisard findet die Zurücksetzung des Verfassers der „poetischen Kunst“ um so schmerzlicher, als sie in die Zeit der besten Productionen Muffet's fällt. Und doch sei Muffet Boileau nahe; denn überall, wo er von der *sans façon* eines Regnier frei ist, schreibe er wie Boileau.

Solche Dinge mußte Muffet anhören. Nisard sucht den jungen Akademiker zu trösten, indem er seine Novellen und Proverbes herausspricht. An ersteren lobt er die geringe Anzahl, und an letzteren den lebendigen Dialog und den einfachen aufrichtigen Styl, der die falschen Farben scheut. Er verheißt einigen der Proverbes, die er Lustspiele nennt, die Unsterblichkeit, weil sie, „wie man wissen will“ (wie so ein Akademiker diplomatisch sein kann!) treue Bilder unsrer Sitten, das heißt unsrer großen eleganten Welt sind. Sie werden leben, weil sie tausend Züge dauerhafter Wahrheit und schon volkstümlich gewordene Typen enthalten.

Folgende Stelle unterschreiben wir für unsre Rechnung mit Vergnügen:

„Ihre Werke in Prosa haben die eigenthümliche Anmuth, daß, ohne gerade poetische Prosa zu sein, man aus denselben nur den Poeten herausfühlt. Welches ist diese Poeste, die aus Allem hervortraucht, was Sie geschrieben, Jugend des Gefühls und des Gedankens, frisches Colorit, innerliche Musik, die Sie allein in Noten zu setzen verstehen? Ich weiß es nicht, aber ich fühle sie, und der Eindruck ist bezaubernd. Man wird nicht von Ihnen sagen, was Ovid von sich sagte: daß Alles, was Sie schreiben wollen, ein Vers sei, aber man wird sagen: daß Alles, was Sie schreiben, von einem Dichter sei. Dies ist Ihr Ruhm.“

Nisard macht Muffet zum Schlusse noch das Compliment, immer Poet geblieben zu sein, und sich von der Politik nicht hinreißen gelassen zu haben. Bei dieser Gelegenheit fällt ein Seitenhieb auf Lamartine und Victor Hugo, wodurch dem akademischen Evangelium Genüge geschieht. „Hasse deinen Nächsten im Fauteuil, wie dich dieser selbst,“ ist ein Gebot, das mit viel Religion befolgt wird. — Der von den Gerichten wegen seiner Vertheidigung Libri's verurtheilte Mérimée war bei der vorgestrigen Sitzung anwesend. Man freut sich hier ziemlich allgemein über diese Verurtheilung, weil Mérimée's Vertheidigung nicht von den allerlautersten Motiven ihm eingeköpft worden.

Der Kaffernkrieg. — An der Südspitze Afrika's besitzt England eine Colonie von einer Ausdehnung von 260,000 englischen Quadratmeilen — ungefähr so groß wie das ganze östreichische Reich — die alle natürlichen Eigenschaften einer dem Mutterlande gewinnbringenden Ansiedelung zu besitzen scheint, wenn das mächtige England im Stande wäre, einen Krieg mit nackten Barbaren glücklich zu Ende zu führen. Die an den Grenzen der Colonie wohnenden Ansiedler befinden sich in einem fortwäh-

renden Kriegszustande mit den benachbarten Kaffernstämmen, welche eben so gefährliche und unermüdete Feinde wie die Fischeressen und die Beduinen sind. Um ihre Raubzüge zu bestrafen, hat die Regierung des Mutterlandes 1835, 1846 und 1854 regelmäßige Kriege mit den Kaffern geführt, die außerordentlich viel Geld kosten und sehr geringen Erfolg haben. Die Kosten des Krieges betragen im Durchschnitt der letzten drei Jahre eine halbe Million Pfd. Sterling jährlich, oder fünf Pfund jährlich auf den Kopf jedes europäischen Colonisten in Südafrika. Der Jahresbetrag der Kriegskosten übersteigt noch um Etwas den Werth dessen, was England jährlich in der Capcolonie einführt, so daß das Mutterland noch ein gutes Geschäft machen würde, wenn es den Colonisten die ganze Einfuhr schenkte, unter der Bedingung, daß die zum Schutze der Colonie bestimmten Truppen zurückgezogen würden. In demselben Mißverhältniß stehen die Kosten der Colonie zu ihrer Wichtigkeit als eine Ansiedelung europäischer Bevölkerung. In den strittigen Districten Albert und Victoria und den kaffrarischen Gebieten beträgt die Zahl der europäischen Ansiedler 5500 Köpfe, und man hat ausgerechnet, daß eine Versekung derselben auf Staatskosten nach einer andern Colonie die Hälfte weniger kosten würde, als der zu ihrem Schutze gegen die Kaffern geführte Krieg. Und die Erfolge dieses Krieges stehen gerade im umgekehrten Verhältniß zu seinen Kosten. Der ganze Krieg löst sich in eine Reihe von Razzias gegen das Vieh und die Ernten der Kaffern auf, bis sich die Häuptlinge unterwerfen und versprechen, von ferneren Raubereien abzusehen. Die Truppen werden nun zurückgezogen; kaum aber haben sie sich entfernt, so fallen die Kaffern wieder über die Colonisten her, brennen die Dörfer nieder, schlachten die Einwohner, führen das Vieh weg. Daraus entsteht wieder ein neuer Krieg, der genau dasselbe Ende nimmt, wie der erste, denn es läßt sich kein entscheidender Schlag gegen einen Feind führen, der unbegrenzte Ausdehnungen an Wüsten und undurchdringliche Waldungen zum Rückzug hinter sich hat, und daher nicht gezwungen werden kann, Stand zu halten. So spinnt sich der Krieg immer fort, und nimmt immer größere Dimensionen an; denn er wird gegenwärtig bereits mit 10,000 Mann englischer Truppen geführt. Sir Harry Smith, der bisherige Gouverneur, kann sich zwar rühmen, den Kaffern 6000 Krieger und 80 Häuptlinge erschlagen und über 80,000 Stück Rindvieh weggenommen zu haben, aber der Muth des Feindes ist noch ungebrochen, und ein definitives Ende des Krieges nicht so bald zu hoffen.

Der wahre Grund dieses anomalen Zustandes der Capcolonie ist, daß das Mutterland seit längerer Zeit eine ganz falsche Politik in Bezug auf dieselbe befolgt. Eine unvorsichtige und übermäßige Ausdehnung der Grenzen hat, da die Bevölkerung sehr dünn ist, die Vertheidigung der Colonie sehr schwer gemacht. 1842 hatte das britische Südafrika eine Oberfläche von 110,000 englischen Quadratmeilen, aber in den letzten 6 Jahren wurden allmählich noch 150,000 Quadratmeilen hinzugefügt, so daß jetzt alles Land vom 27. Grad südl. Breite bis zur Südspitze Afrika's — mit Ausnahme eines rings vom britischen Gebiete umschlossenen und nur nach dem Meere zu freien Gebietes, wo die feindlichen Kaffernstämme hausen — der englischen Krone unterworfen ist. Auf dieser Fläche von 260,000 Q.-Meilen wohnen nur 700,000 Menschen, von denen 100,000 europäische Ansiedler, 150,000 Hottentoten und Mischlingsrassen, 350,000 Kaffern und verwandte Stämme, und 400,000 Tulah's in Natal. Letztere sind zweifelhafte Verbündete der Engländer, die Hottentoten sind unzufrieden, die

Kaffern entschiedene Feinde der Engländer. Die Colonisten sind mißvergnügt über die Abschaffung der Sklaverei, den Versuch, Verbrechercolonien auf dem Cap anzulegen, und das lange Hinausschieben der längst versprochenen Verfassung. Inmitten dieser mißvergnügten, verrätherischen oder offenfeindlichen Bevölkerung und auf einem Terrain, das fast dreimal so groß ist, als ganz Großbritannien, sollen 10,000 Mann europäische Truppen die Colonisten vor Plünderung schützen und die Grenzen gegen einen Feind verteidigen, der an Schlaueit, Beweglichkeit und Gewöhnung an das Klima dem Europäer unendlich überlegen, dabei sehr kriegerisch ist, und außerdem von den Bodenverhältnissen außerordentlich begünstigt wird. Der Kaffer weiß stets auszukundschaften, wo die Beobachtungsposten stehen, schleicht sich durch ihre Linien, überfällt des Nachts den in vermeintlicher Sicherheit schlummernden Colonisten, plündert und mordet, und ist wieder verschwunden, ehe die Posten alarmirt sind, denn es werden Ernten und Kraals zerstört, und Vieh weggeführt, ohne daß ein verrätherischer Schuß fällt, und nöthigenfalls läuft der Kaffer 60 englische Meilen in einer Nacht. Werden größere Truppencommandos gegen sie ausgesandt, so ziehen sie sich in ihre natürlichen Festungen zurück: steile Berge, aus deren Gipfeln Sandsteinklippen gleich natürlichen Verschanzungen emporragen, oder tiefe, enge, dunkle Schluchten, Kloofs genannt. Berge und Schluchten sind mit dem eigenthümlichen Busch Südafrika's bedeckt, der undurchdringlicher ist als der dichteste amerikanische Urwald. Er besteht aus großen, saftigen, mit Dornen und Stacheln besetzten Pflanzen, deren botanische Beinamen zum Theil schon für ihre Liebesswürdigkeit bürgen, z. B. *Aloe ferox* und *Zamia horrida*; außerdem aus verschiedenen Arten Euphorbien, theils schlank, säulenartige Stämme mit großen Dornen, theils stachelige Keulen, oder vegetabilische Nadelkissen; aus anderen fließt, wenn sie abgeschnitten werden, ein scharfer, giftiger Milchsaft, der, wo er die Haut berührt, böse Schwäre erzeugt. Ein Europäer kann in diesem Districte keinen Schritt vorwärts thun, ohne sich mit der Axt einen Weg zu bahnen, außer auf den von den wilden Thieren getretenen Pfaden. Der Kaffer dagegen windet sich mit wunderbarer Gewandtheit und Geschicklichkeit unter dem Busch durch, wie eine Schlange, und nur der Hottentot kann ihm folgen. Geschützt von dem Busch oder hinter den Sandsteinklippen lauern die Kaffern, und schießen aus unsichtbarem Hinterhalt ihre Flinten und ihre Bogen auf den Feind ab; sie ziehen sich zurück, wenn er vorrückt, und rücken vor, wenn er sich zurückzieht. Die englischen Truppen haben solche natürliche Festungen oft drei- oder viermal hinter einander gestürmt und dabei große Verluste gehabt, ohne den Kaffern sichtbaren Schaden zuzufügen, denn es ist sehr schwer, einen Kaffern zu tödten. Sie haben ein sehr zähes Leben, und bei ihrer mäßigen Milchdiät und dem gesunden Klima heilen bei ihnen Wunden sehr rasch, die bei einem Europäer tödtlich sein würden. Eine dauernde Besetzung dieser Wildnisse, um sie dem Feinde auf immer zu entreißen, ist unmöglich, da Europäer in denselben nicht leben können. Man hat vorgeschlagen, über die Berge und durch die Kloofs Straßen anzulegen, um diese Schlupfwinkel den Truppen leichter zugänglich zu machen. Dieses Verfahren wäre aber vielleicht noch kostspieliger, als der Krieg selbst. Wenn nicht der Busch auf beiden Seiten der Straße ausgerodet wird, so bleibt jede Straße ein enges Desfilé, und die Kaffern würden in dem Busche im Hinterhalt liegen und ungefährdet auf die vorbeimarschirenden Truppen schießen. Das Ausroden des Busches würde aber eine fast herkulische Arbeit sein, denn da er fast nur aus saftreichen Pflanzen besteht, brennt er

nicht und müßte mit der Axt ausgerodet werden; auch müßte man diese Operation sehr oft wiederholen, da er sehr schnell wieder in die Höhe schießt. Zu dieser Arbeit wäre eine Armee von Arbeitern und zum Schutz derselben eine Armee von Truppen nöthig. Das gerodete Land würde nicht einmal später durch Fruchtbarkeit für die gehabte Mühe entschädigen, da der Boden zu dürr ist, um andere Pflanzen zu tragen. An und für sich ist der von Sir H. Smith befolgte Plan, die Kaffern durch Hunger zur Unterwerfung zu bringen, indem man sie mit Consequenz bis in ihre Schlupfwinkel verfolgt, diese erobert, die Ernten und Kraals zerstört und das Vieh wegführt, ganz gut. Aber um ihn mit Erfolg durchzuführen, müßten seine Streitkräfte mindestens noch einmal so stark sein, als sie gegenwärtig sind, damit die eine Hälfte Einfälle in das Kaffergelände machen, die andere die Colonisten zu Hause schützen könnte. Letzteres wäre leicht und mit geringen Kosten zu erlangen, wenn das Ministerium die Colonisten weniger eigenwillig behandeln wollte. Sie wollen recht gern die Vertheidigung selbst übernehmen, wenn ihnen das Mutterland die Freiheit und das Recht der Selbstregierung nicht zu karg zumessen will, und hauptsächlich, wenn man sie selbst entscheiden läßt, wie weit sich die Grenzen der Colonie erstrecken sollen, die jetzt eine ganz unnütze Ausdehnung erhalten haben. Hoffentlich wird die nun in baldiger Aussicht stehende Einführung der neuen Verfassung eine bessere Stimmung der Colonisten gegen das Mutterland und eine größere Bereitwilligkeit, selbst Hilfe zu leisten, zur Folge haben. Bisher kam man ihnen so wenig entgegen, daß die Colonisten, die sich als Freiwillige meldeten, nicht einmal Gewehre für sich und Rationen für ihre Pferde erhielten.

Das Vernünftigste für England wäre sicherlich, ganz zu dem alten Systeme zurückzukehren und den Grenzkrieg den Colonisten allein zu überlassen. In Südafrika befolgten dieses System bereits die Holländer, als sie an der östlichen Grenze der Capcolonie zuerst mit den Kaffern in Berührung kamen. Das schöne Vieh der Holländer erregte die Beuteluft der Kaffern auf unwiderstehliche Weise. Ein kleiner Grenzkrieg entstand daraus, welcher die holländischen Boers veranlaßte, zu gegenseitigem Beistand zusammenzutreten, und ein vollständiges System irregulärer Vertheidigung, das Commandosystem, auszubilden. War einem Boer sein Vieh gestohlen, so lud er seine Flinte, stieg auf's Pferd, rief seine Nachbarn zusammen, verfolgte die Spur des Räubers und schaffte sich selbst Recht. Der Boer behandelte bei diesen Expeditionen den diebischen Kaffer wie ein Raubthier, und schoss ihn mit derselben Wollust nieder, wie den Löwen, der ihm das Vieh fortschleppt. Auf diese Weise erwehrt sich die Boers ihrer Feinde an der Ostgrenze des Caps der guten Hoffnung, und ihre Nachkommen unter dem Wendekreis des Steinbocks befolgen heute noch dasselbe System mit Erfolg. 1833 aber wurde das Commandosystem abgeschafft, und die Folge war, daß, während damals 2000 Mann reguläre Truppen zum Schutz der Colonie vollkommen ausreichten und von 1819 bis 1833 kein Kafferkrieg von Bedeutung gewesen war, jetzt 10,000 Mann Nichts ausrichten, und daß bereits der dritte Krieg geführt wird, der etwa vier Millionen Pfd. Kriegskosten in Aussicht stellt.

Mißverständene Frömmigkeit ist die Ursache dieses kostspieligen Umschwungs in der Colonialpolitik. Cyeterhall, das Hauptquartier der frommen Gesellschaften, bei denen der Zustand natürlicher Wildheit und eine farbige Haut allein Anspruch auf christliches Mitleid geben, und die selbst ostindische Seeräuber und neuseeländische Menschenfresser mit dem Mantel christlicher Liebe gegen die Rache englischer Capitaine schützen möchten,

ruhte nicht eher mit seiner Agitation, als bis das Commandosystem unter dem Vorwand, daß die Boers die Kaffern zu grausam behandelten, abgeschafft war, und anstatt des alten billigen Systems der Selbstvertheidigung durch die Colonisten kam man auf die Idee, die Grenze durch Verträge mit den Wilden zu schützen, und für die Aufrechterhaltung dieser Verträge durch Aufstellung regulärer Truppen zu sorgen. Durch diese Verträge betrachtete man theoretisch die südafrikanischen Wilden als die Bürger eines civilisirten Staates; man setzte voraus, daß die Häuptlinge das Völkerrecht achten würden; man knüpfte diplomatische Verbindungen mit ihnen an; man ernannte Agenten, die bei den Häuptlingen residirten; man setzte fest, daß die Häuptlinge Plünderungen verhindern, das gestohlene Gut zurückerstatten, oder Entschädigung geben sollten. Aber die Hoffnung, daß die Kaffern diesen Bedingungen nachkommen würden, wurde bitter getäuscht; sie hatten keinen Begriff von der Verbindlichkeit von Verträgen, und zeigten sich, anstatt als ein civilisirtes, sein Wort heilig haltendes Volk, als eine Horde unverbesserlicher Räuber. Das neue Vertheidigungssystem, auf falsche Prämissen gebaut, erwies sich als ganz ungenügend und hat nur Unzufriedenheit in der Colonie und in England Murren über die ungeheuren Kosten der stets resultatlosen Kriege erzeugt. Gegenwärtig beginnt bereits eine heilsame Reaction gegen das übertriebene Humanitätsgefühl, welches die erste Ursache der gegenwärtigen Uebelstände ist, einzutreten, und es ist alle Aussicht vorhanden, daß, so wie sich die neue Verfassung der Colonie befestigt hat, die Colonisten allmählich wieder die Vertheidigung selbst in die Hand bekommen werden.

Preussisches. — Endlich scheint sich die preussische Regierung zusammenzuraffen; sie hat in Beziehung auf die Fortdauer der Zollverbindungen den Darmstädter Allirten eine bestimmte Willensmeinung zu erkennen gegeben. Das hätte zwar schon lange geschehen sollen, indessen, besser einmal als keinmal. Wir werden zwar sehr schmerzlich die Uebelstände beklagen, die für Deutschland aus dieser neuen Theilung hervorgehen, aber wir sind der festen Ueberzeugung, daß nur auf diesem Wege eine dauernde Abstellung der bisherigen Uebelstände erzielt werden kann. Wenn Preußen und Hannover in dieser Sache einmal wirklich Ernst machen, so werden die übrigen Staaten bald zu der Erkenntniß kommen, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, kleine Empfindlichkeiten und die „höheren“ Rücksichten der Grande Politique bei Seite zu lassen, und den wohlverstandenen Bedürfnissen ihrer Bürger Rechnung zu tragen. Wir legen daher nicht das geringste Gewicht auf die Sendung des Herrn v. Bismark-Schönhaußen nach Wien; mögen die Rauchwolken, die den Nimbus dieses Diplomaten in Frankfurt bildeten, sich verdichten oder nicht, zuletzt liegt doch die Entscheidung einzig und allein in Berlin.

Leider ist das Geschenk des Zeitungstempels, welches uns die preussische Regierung in demselben Augenblicke macht, nicht so tröstlicher Natur. Vielleicht hat der Schreck vor dem Bremer Todtenbund dieses Gesetz beschleunigt. Wenn Alles ermordet werden soll, ohne Unterschied des Standes und der Person, dann kann man freilich den Journalisten nicht scharf genug auf die Finger sehen. Druckerschwärze ist Gift, und wer kann wissen, wie viel Offcinen nach Bremer Recepten arbeiten. Ist doch die Revolution schon so weit gediehen, daß selbst die Leipziger Buchhändler sich gegen die Wiedereinführung der Censur ausgesprochen haben! Woraus folgt, daß Eduard

Maria Göttinger noch nicht wieder zur Politik übergehen darf; daß der Zwang der Censurlosigkeit ihn noch ferner nöthigt, Huldigungsgedichte an die „erhabene Gemahlin des Königs von Dänemark“ zu verfertigen.

Theater. — Die deutsche Theatergesellschaft in London scheint mit ihrer ersten Aufführung, dem Goethe'schen Egmont, einen nicht gemeinen Erfolg davon getragen zu haben, wenigstens sprechen sich die bedeutendsten englischen Blätter sehr günstig darüber aus. —

Eugen Scribe hat bei seinem Besuch in Wien das Hofburgtheater genauer angesehen und sich mit der größten Anerkennung darüber ausgesprochen. —

„Die magnetischen Kuren“ von Hackländer haben wir nun auch in Leipzig gesehen und können dem Urtheil unsres östreichischen Correspondenten nur beipflichten. Das Stück ist verfehlt. Die Anlage der Intrigue ist der des „geheimen Agenten“ entsprechend, sie ist aber noch ungeschickter ausgeführt. Es ist auch dem Lustspieldichter nicht erlaubt, gebildeten Menschen eine so grenzenlose Dummheit anzudichten, als es hier geschieht, blos um die unwahrscheinlichsten Voraussetzungen möglich zu machen. Außerdem ist es merkwürdig, daß Hackländer, dem an Frische und Lebendigkeit der Erzählung vielleicht kein deutscher Dichter gleichkommt, und der in seinen Novellen, wo er es nöthig hat, auch einen sehr feinen und interessanten Dialog zu führen versteht, im Drama so trocken in der Sprache und so unklar in der Erzählung sein kann. In den Erfindungen, obgleich sie über alles Maß hinausgehen, fehlt doch jene französische Dreistigkeit und liebenswürdige Impertinenz, die uns unter Umständen auch mit Schwindeleien versöhnen kann. —

Die Gastspiele der Sommersaison im Leipziger Theater sind durch das Kinderballet der Frau Josephine Weiß eröffnet. Diese Vorstellungen verdienen in Bezug auf die Accurateffe, die Sicherheit und Schnelligkeit der Ausführung und den Geschmack in der Anordnung alles Lob, was ihnen von allen Seiten so reichlich zu Theil geworden ist. Diese 48 großen und kleinen Kinder führen ihre Manöver mit einer Präcision aus, die alten gedienten Soldaten Ehre machen würde, und die einen lieblichen Anblick gewährt, weil man sie leichter übersehen kann. — Mehr aber kann man davon nicht rühmen. Es ist doch Alles nur Mechanismus, und man wird an ein Puppentheater erinnert. So viel man mit vollem Recht gegen das moderne Ballet einwenden kann, dessen Virtuosität sich vorzugsweise in unnatürlichen und häßlichen Stellungen geltend macht, so kann doch eine wirklich bedeutende Tänzerin durch Feuer, Leidenschaft und individuelle Anmuth etwas Geistiges hineinbringen. Bei dieser Kindermasse ist das aber unmöglich. In der niedrigsten unter den drei Vorstellungen, die sie geben, dem Blumentanz, beruht der eigentliche Effect auf den Blumenreifen, die sie schwingen, die Personen selbst treten in die bescheidene Rolle der Arabesken zurück. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß uns in der letzten Messe das Manöver, welches Herr Menz mit neun Reitern ausführte, besser gefallen hat, denn die Gruppierung war eben so geschmackvoll und bei der Ueberwältigung des widerstrebenden Pferdes, in dem sich trotz aller Dressur doch von Zeit zu Zeit die Bestie regt, hat man doch wenigstens einigermaßen das Gefühl einer menschlichen individuellen Willensentwicklung.

Bildende Kunst. — In der Werkstatt Burgschmidt's in Nürnberg wird an der Statue des Ministers Winter, die für Karlsruhe, und an der Luther's, die

für Mähra bestimmt ist, gearbeitet. Die Meisterschaft des Gießers wird durch die bereits fertigen Theile dieser Statuen in noch höherem Grade bewiesen, als durch die Statue Albrecht Dürer's, die schon, als die erste in Deutschland von bedeutender Größe, ohne der Feile zu bedürfen, aus der Form hervorging. Die Gusshaut, die bei dieser geblieben war, wird bei jenen durch Säure entfernt, worauf sie ohne alle weitere Ueberarbeitung sofort zur Aufstellung abgeliefert werden sollen. —

In der Maifstung des wissenschaftlichen Kunstvereins in Berlin legte Herr Graf Fürstenberg-Stammheim, unter mündlicher Erläuterung, die Aquarell-Entwürfe zu den Frescobildern in der Apollinariskirche zu Remagen vor. Nachdem der Graf Jahre lang mit bedeutenden Kosten die alte Kirche vor dem Verfall geschützt hatte, diesem aber endlich nicht mehr vorbeugen konnte, ließ er durch den Baumeister Zwirner den Bau von Grund aus neu auführen und mit Gemälden ausschmücken. Auf Director Schadow's Vorschlag führten die in der Düsseldorfer Schule gebildeten Künstler Deger, Carl und Andreas Müller das Leben der Maria und Christi, und Ittenbach das Leben des heiligen Apollinaris al fresco aus, und so gebührt der Düsseldorfer Schule der Ruhm, das Beste, was neuere Kunst auf religiösem Gebiete in größerer und umfassenderer Weise geschaffen hat, ihr Eigenthum zu nennen. —

Die Kunstausstellung in Bremen, von Mitte März bis Mitte April 1852 abgehalten, begann mit 200, und endigte mit über 500 Kunstwerken. Von Düsseldorf waren 39, von München 40, von Berlin 18, von Wien 6, von Dresden 4, aus den Hansestädten 19, aus dem übrigen Deutschland 33, von Holland 33, von Belgien 33, von Frankreich 31, und von Dänemark 2 Bilder eingeschickt. Davon wurden zur Verloosung 27 Bilder für 620 Louisd'or, ein plastisches Werk vom Kunstverein, und 43 Bilder durch Privatpersonen für 1312½ Louisd'or, in Summa für 1932½ Louisd'or angekauft. —

Bei Franz Duncker (W. Besser's Verlag) ist erschienen: Umrisse zu Goethe's Iphigenie auf Tauris, gezeichnet von Herm. Heidel, in Kupfer gestochen von H. Sagert. 8 Tafeln Quersfolio, im Umschlag 4 Thlr. Die Conception der, im Auftrage des Königs, kürzlich vollendeten Statue der Iphigenie (über die wir schon berichteten) veranlaßte Heidel, in obigen 8 Umrissen den ganzen Mythos der Iphigenie nach Goethe's Vorbilde zu erschöpfen. —

Der Dom zu Magdeburg, gezeichnet und herausgegeben von Clemens Mellin und Rosenthal, fortgesetzt von Rosenthal, 5. Lieferung, 6 Steintafeln nebst Erklärung, so wie Titel und Vorrede zum ganzen Werke, wird in Kurzem in der Greug'schen Buchhandlung in Magdeburg erscheinen. Das ganze Werk, bestehend aus 30 Tafeln in Royal Folio (2⅙ F. und 1¾ F. ins Gevierte) mit erklärendem Text wird durch diese Lieferung geschlossen und dann complet cartonnirt für 10⅔ Thlr ausgegeben. —

König Ludwig's Album IV. Lieferung, enthaltend: Morgen und Abend, Crayonzeichnung von G. Rietschel in Dresden, Stahlstich von Schleich. Syrakus, Aquarell von A. Stüler, Steinzeichnung in Farbendruck von Seeberger. Sid, Crayonzeichnung von Ph. Holz, Steinzeichnung von J. Piloty. Freischaarenzug in Baden 1849, Aquarell von R. Braun, Steinzeichnung von J. Woelffle. Die heilige Mutter, Aquarell von Clem. Zimmermann, Steinzeichnung von J. Melcher; Alpenschafe bei einem Gewitter, Aquarell von R. Eberle, Steinzeichnung von Eberle und J. Woelffle. Fol. u. qu. Fol. 5 Rthlr. München, Piloty und Voehle. —

Die Befreiung Griechenlands in 39 Bildern, gem. von Peter Hef, lithogr. von S. Köhler. 1. Heft enthält: Alleg. Titelblatt. Rigas begeistert die Griechen für die Freiheit. N. Ipsilantis gründet die Hetärie. Pope Diakos führt die Derwenchoriten in den Kampf. Metropolis Germanos erhebt die Fahne der Freiheit. — 2. Heft: Patriarch Gregorius in Constantinopel gekenkt. P. Mauromichalis erhebt Messenien. Bobolina blüht Nauplia. N. Metayas schlägt die Türken bei Yala. Fol. Londeruck. Jedes Heft 2 Thlr. 2 Sgr. Einzelne Blätter 20 Sgr. München, Köhler u. Comp.

Musik. — Die Musikalien-Handlung von Breitkopf und Härtel hat den thematischen Verzeichnissen der Werke Mendelssohn's und Beethoven's jetzt noch das thematische Verzeichniß der im Druck erschienenen Werke von Friedrich Chopin folgen lassen. Gleichzeitig erschien für Deutschland in demselben Verlage: F. Chopin, von Frz. List. Dieses Buch erschien früher in einzelnen Aufsätzen in der *France musicale*. Die Anzahl der von Chopin herausgegebenen Werke beträgt 71, von denen 6 ohne Opuszahl. Mit Orchesterbegleitung versehen sind nur 6 Werke, das 1. Concert in E moll, op. 11; das 2. in F moll, op. 21; Krakowiak, Rondo in F Dur, op. 14; Variation in B Dur, über *La ci darem la mano*, aus *Don Juan*, op. 2; Fantasie in A Dur über polnische Lieder, op. 13; ein großes Rondo in F Dur, op. 14, und eine Polonaise in Es Dur, op. 22. Ferner sind aufgezeichnet 4 Werke Kammermusik: ein Trio, G moll, op. 8; Introduction und Polonaise brillante in C Dur für Pianoforte und Cello; eine Sonate für dieselben Instrumente in G moll (Franchomme gewidmet, von David für die Violine übertragen), und ein Duo concertant in E Dur für Pianoforte und Violoncell über Motive aus *Robert der Teufel*, dessen Cellostimme von Franchomme. Alle übrigen Werke sind für Pianoforte allein geschrieben, unter ihnen befinden sich als Werke ernsteren Styles 3 große Sonaten: op. 4 C moll, op. 35 B moll, op. 38 H moll, und ein Allegro de concert., op. 46. Am meisten bekannt geworden sind seine Polonaisen, Walzer, Notturmi, Mazurka's, Balladen, Impromptu's und Scherzi. Variationen finden sich zwei Hefte, op. 12 B Dur, über ein Thema von Herold, und in E Dur über ein Eytoler Lied ohne Opuszahl. Von großer Wichtigkeit und von dem bedeutendsten Einflusse auf die neuere Spielart des Pianoforte waren und sind noch seine großen Studien op. 10, List gewidmet, op. 25 und 3 nouvelles Etudes in F moll, As Dur und Des Dur, in der Méthode des Méthodes von Moscheles und Fétiß; ferner die Präludien: op. 28, seinem Lehrer Kessler gewidmet, und op. 45, ein Präludium in Cis moll.

Von dem talentvollen jungen schwedischen Componisten L. Normann, der seine musikalischen Studien in Leipzig absolvirt hat, und erst vor einem halben Jahre in sein Vaterland zurückkehrte, ist bei Fr. Kistner in Leipzig eine große Sonate für Pianoforte und Violine (op. 3) erschienen. Sie kostet 1 Thlr. 15 Sgr. In derselben Verlags-Handlung erscheinen die Concertstücke des Violinspielers Singer.

Von C. Frank, Lehrer an der Rheinischen Musikschule und Dirigent der musikalischen Gesellschaft in Cöln, wurde eine neue Symphonie in G moll zur Aufführung gebracht.

Literatur. — Wir haben im vorigen Hefte eine Reihe von Versuchen jener volksthümlichen Literatur zusammengestellt, die man jetzt als Arznei gegen die chronische Krankheit des jungdeutschen Welt Schmerzes mit so großem Erfolg anwendet. Wir

können jetzt einen neuen Versuch hinzufügen: Hausbüchlein für das Volk und seine Freunde; eine Sammlung von Erzählungen, Märchen und Schilderungen aus dem Leben des Volks, ausgewählt und herausgegeben von Heinrich Pröhle, mit einer Einleitung über die volkstümliche Literatur in Deutschland, 2 Bde., Leipzig, Arvenarius und Mendelssohn. Preis 1 Thaler. — Der Zweck der Sammlung ist, ein passendes Material für Volksleservereine u. s. w. herbeizuschaffen. Diesem Zweck entspricht wenigstens im Ganzen die Auswahl, wenn man auch im Einzelnen Manches einwenden könnte. Daß aus Möser, Claudius, Stilling, Pestalozzi, Kerner u. s. w., kurz aus solchen Schriftstellern, die wohl verdienen, vom Volke gekannt und gelesen zu werden, und die doch eigentlich nur noch in literarischen Kreisen gangbar sind, zweckmäßige Stellen ausgewählt werden, ist in der Ordnung, obgleich es auch hier zuweilen Bedauern erregt, ein schönes Ganze zerpflückt zu sehen. Was aber der Verfasser damit bezweckt hat, aus Grimm's Märchen und aus Hebel's Schatzkästlein Excerpte zu geben, da diese Schriften doch als Ganzes dem Volke zugänglich sind, ist nicht recht einzusehen. Die Vorrede ist eigentlich für ein anderes Publicum bestimmt, als der Text, denn eine raisonnirende literarische Charakteristik ist nicht für das Volk. Der Verfasser hat in derselben sein Material gut durcharbeitet, und trotz aller Vollständigkeit recht geschickt gruppiert; doch vermiffen wir Eins darin, auf was wir den Verfasser aufmerksam machen wollten, weil es vielleicht ein Grundfehler in seinen sämtlichen Schriften ist. Heinrich Pröhle hat einen liebenswürdigen Sinn für die Natur, ein warmes offenes Herz für alles Gute, und ein Auge, welches mit Sicherheit und Behagen in die Wirklichkeit eindringt. Wo er sich daher auf bloße Schilderungen beschränkt, ist er musterhaft, aber in seinen kritischen und poetischen Leistungen fehlt ihm Eins: der leidenschaftliche Haß gegen das Schlechte. Die Liebe zum Guten allein reicht nicht aus, nicht in der Kritik, aber auch nicht in der Poesie. Auch Humoristen, die doch mit einer gewissen Universalität nach allen Seiten hin empfinden und begreifen, müssen doch diese Schärfe des Hasses in sich tragen, wenn sie im Stande sein wollen, wirkliche Gestalten hervorzubringen. Wie lebhaft verstehen z. B. Jeremias Gotthelf und Charles Dickens, zu hassen, trotz der Gutmützigkeit ihrer Natur. Wer aber nach allen Seiten hin gutmützig sein will, dem bricht im entscheidenden Moment die Spitze ab, in der Poesie, wie in der Kritik. So haben wir z. B. mit einiger Verwunderung in diesem literarischen Abriss die fast wohlwollende Erwähnung der pietistischen Volkschriftsteller bemerkt. Wolte Pröhle hier einen Angriff seines Publicums wegen vermeiden, so mußte er ganz schweigen, denn entgehen kann ihm nicht, daß diese süßliche weinerliche Manier, in der die Geistlichen unsrer innern Mission sich das Volk zurecht machen, auf das Volk wenigstens eben so nachtheilig einwirken muß, wie das wüste Geschrei der kleinen radicalen Schmutzblätter. — Eine hübsche Bereicherung der volkstümlichen Literatur ist ferner: Geld und Geist, oder die Versöhnung, von Jeremias Gotthelf, zweite Auflage, Berlin, Springer. Wir haben Jeremias Gotthelf wegen seines neuesten Werks ziemlich scharf angegriffen, weil sich darin jenes Moment des Hasses, dessen gestaltenbildende Kraft wir so eben anerkannt haben, auf eine ungebührliche Weise geltend machte; das vorliegende Buch treffen diese Vorwürfe nicht, es ist ein harmloses und lehreiches Idyll, nützlich für das Volk und von ebenso großem Interesse für die Gebildeten. In Beziehung auf die Bearbeitung müssen wir übrigens Jeremias Gotthelf darauf aufmerksam machen, daß, wo er einmal hochdeutsch redet,

er auch ganz hochdeutsch reden muß. Wenn er seine Bauern reden läßt, so kann er eben so wie die englischen Humoristen den Dialekt beibehalten, aber in der Erzählung ist das nicht erlaubt. Sollen diese Bücher deutsche Volksbücher werden, so muß das Volk nicht nöthig haben, auf jeder Seite zehnmal das Lexicon aufzuschlagen. Um so mehr ist dieser Uebelstand zu rügen, da er auch in ästhetischer Beziehung der Einheit des Styls Abbruch thut. Die Vorzüge des Dialekts, die plastische gedrungene und naiv humoristische Ausdrucksweise braucht der Dichter darüber nicht aufzugeben. —

Die Reiseliteratur ist wieder durch zwei recht interessante Bücher vermehrt: Italiensches Wanderbuch (1850—1851) von August von Rochau, 2 Bde., Leipzig, Avenarius und Mendelssohn; und: Paris, politische und unpolitische Studien und Bilder (1848—1852) von Friedrich Szarvady, 1. Bd. Berlin, Franz Duncker. Die letzte Schrift haben wir schon früher angezeigt. Das Erscheinen derselben hat sich durch die in Paris eingetretenen Veränderungen unerwartet verzögert, und wir können nur unsere Freude aussprechen, daß sie nach allen Seiten hin so lebhaften Anklang gefunden hat. In der That hat der Verfasser es verstanden, in der Form des harmlosesten Geplauders zuweilen sehr beherzigenswerthe Wahrheiten auszusprechen, die manchem hochweisen staatsmännischen Beurtheiler entgangen sind. Er hat sich nach allen Seiten hin umgesehen und trotz seiner ziemlich scharf prononcirten Parteisärbung unbefangen beobachtet. Daß er sich zuweilen und einmal sogar in einem entscheidenden Punkt getäuscht hat, kann ihm nicht verdacht werden, denn bei den heutigen Verwickelungen in Frankreich sind nur Kinder und Tolle die echten Propheten. — Der Verfasser des ersten Buchs, von Rochau, hat sich schon früher durch seine Reise in Spanien, der literarischen Welt vortheilhaft bekannt gemacht. Nach seiner Rückkehr aus Italien hat er die Constitutionelle Zeitung in Berlin, leider nur kurze Zeit, mit Geschick und Gewissenhaftigkeit redigirt. Die gegenwärtigen Schilderungen zeichnen sich durch einen eleganten Styl und durch Klarheit der Beobachtung aus. Wenn wir nicht irren, haben wir sie wenigstens schon theilweise in der Allgemeinen Zeitung gesehen. —

Wir beileien uns, den nachfolgenden Wunsch der Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm mitzutheilen, der bei der allgemeinen Theilnahme Deutschlands für das Nationalunternehmen des deutschen Wörterbuchs nach allen Seiten hin Beherzigung verdient.

„Aus allen Gegenden des Vaterlandes wird uns rege Theilnahme an dem deutschen Wörterbuch ausgesprochen und damit auf's Erfreulichste kund gethan, daß Sinn und Neigung für unsre schöne und gewaltige Sprache überall im Stillen fortdauerten. Es bedurfte des Beginnes und öffentlichen Vortretens der Arbeit, um durch die That zu zeigen, was wir wollen und wie wir es ausrichten können. Reiches, fast unübersehliches Material liegt uns vor, aber noch kann es nicht abgeschlossen sein und bedarf von vielen Seiten ergänzender Ausfüllung. Denn abgesehen von sorgsam angeordneten, großentheils vortrefflich, zum Theil lässig gefertigten und mühevollen Nachsammlung fordernden Auszügen aller oder der meisten vorragenden Schriftsteller, abgesehen von diesem beträchtlichen Vorrath, ist uns aus der Hand sprachgelehrter Kenner, die dazu befähigt gewesen wären, selbst persönlich befreundeter, kaum ein nennenswerther Beitrag zu dem schweren Werk geleistet worden. Entweder mißtrauten sie dessen Ausführung, oder es lag ihnen stärker an, eigene Arbeiten zu fördern, als ein in solchem Umfang vielleicht nie wiederkehrendes Unternehmen. Mit Berichtigungen und Zusätzen zu den erschienenen Heften ist jetzt Nichts gethan, dergleichen sind leicht zu machen und im Flusse der warmen Arbeit ärgern oder schmerzen sie mehr, als daß sie helfen.“

Wir glauben etwas Praktisches und dem Augenblick Angemessenes vorzuschlagen, wenn hiermit wir Unbekannte wie Bekannte erfuchen, ihren Blick abwendend von dem jähen Abgrunde des ganzen Werks, an den wir unser Auge gewöhnt haben, immer nur den Buchstaben, der zunächst erscheinen muß, ins Gesicht zu fassen, auffallende, bedeutsame Wörter daraus zu sammeln, und nach unsrer Weise ausgezogen, auch durch Citat beglaubigt, wo thunlich auf kleinen Zettelchen, allmählich und mit dem ganzen Wörterbuch vorschreitend an uns gelangen zu lassen.“ —

In der neuern französischen Novellistik sind uns einige Curiosa aufgestoßen; zunächst ein wunderlicher Einfall von dem jungen Alexander Dumas, mit dem Titel: „Revenans“. In dieser Caricatur eines Romans treten die Helden aus den Hauptevangelien der sentimentalen Periode, die man lange beseitigt glaubte, wieder auf; treten zu einander in Verhältnisse, und wechseln ihre Rollen. Paul und Virginie, Werther und Lotte, Manon Lescaut und ihr getreuer Ritter de Grieux finden sich in Braunschweig zusammen, wo auch Goethe, so wie ein Freund Bernardin's de St. Pierre sich der Gesellschaft anschließen. Virginie ist nicht ertrunken, sondern hat ihren Paul geheirathet, Werther hat sich nicht erschossen, sondern hat Lotte entführt, und die gute Manon ist nicht deportirt worden. Aber sie werden zum zweiten Mal umgebracht. Der Ritter erschießt sich an Stelle Werther's aus Liebe zu Virginie, Lotte wird in Paris, wohin sie geflüchtet war, von Albert der Polizei übergeben und in eine Strafcolonie deportirt, und Manon ertrinkt an Stelle Virginie's. — Ein neuer Roman von Eugen Sue, „Fernand Duplessis“, kehrt wieder zu den alten sentimentalen Problemen des Arthur und der Mathilde zurück, obgleich einige demokratisch-socialistische Reminiscenzen aus dem ewigen Juden und den Mysterien mit unterlaufen. — Ein gewisses Aufsehen hat ein Roman von Paulin Niboyet gemacht: „La chimère“. Die Schilderung eines Blasirten, der nach der alten romantischen Theorie ein Genie ist, weil er keine Ordnung und kein Maß kennt, der fortwährend gähnt, mit Hamlet'scher Ironie alle sittlichen Verhältnisse zersetzt und über seine frivolen Empfindungen ein Tagebuch führt. Er glaubt an die Liebe nicht mehr, weil er von derselben eine allzu poetische Vorstellung hat. „Lieben, sagt er, heißt Feuer im Herzen haben, ein Feuer, welches Alles reinigt, selbst die Stirn der Courtisane, welches langsam das Herz frisst, das es entzündet hat, welches sich selber verzehrt, wenn es nicht in einer Feuersbrunst ausbricht. Lieben heißt ein Weib anbeten trotz ihres Schmutzes, trotz ihrer Treulosigkeit, trotz ihrer Schande, trotz Allem. Dagegen ein junges, reines Mädchen nehmen und ihm einen Cultus in seinem Herzen aufrichten, das will ja gar Nichts sagen, das kann ja Jeder thun!“ Diese liebenswürdigen Ansichten über das Menschenleben finden ihre Ergänzung in den Ansichten einer gleichfalls blasirten Dame, die sich unter Anderem folgendermaßen äußert: „Ich habe keine Freude mehr, als wenn ich ein junges Leben zu meinen Füßen sehe, das ich mit einem Lächeln unterwerfen, seines Stolzes berauben, entehren und nachher ohne Barmherzigkeit mitten in die Welt zurückschleudern kann u. s. w.“ Nachdem die beiden würdigen Menschenkinder längere Zeit auf eine ähnliche Weise mit einander philosophirt haben, verlieben sie sich in einander und leben in rührender Unschuld wie Philemon und Baucis bis an ihr seliges Ende. — Was an dieser frivolen Blasirtheit am widerwärtigsten ist, ist ihr stiches und kraftloses Wesen, das nicht einmal mit dem Laster Ernst macht.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.